

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 39

Artikel: Das Sprachgenie
Autor: Tschudi, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-500800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist das nicht ein Unfug?

Fragen können dümmer sein als die dümmste Antwort. Es kommt beim Fragen nicht einzig darauf an, was ich frage. Wie ich frage, spielt auch eine Rolle. Und vor allem: wen ich frage. «Eines schickt sich nicht für alle», diese Verhaltens- und Anstandsregel sollte man auch beim Stellen von Fragen beachten.

Man meint zwar gemeinhin, Fragen würden gestellt, um den Befragten zu prüfen, um die Intelligenz des Befragten an den Tag zu bringen. Das auch. Nicht selten sind jedoch Fragen ein Intelligenztest für den Fragenden. Der Fragende verrät sich mehr als der Befragte. Er blamiert sich. Er fällt bei der Prüfung durch.

Wenn zum Beispiel ein Fünfzigjähriger einen Dreizehnjährigen befragt: «Welche Todesstrafe hältst du für die humanste und welche Selbstmordart ist die schmerzloseste?», dann mag die Antwort ausfallen wie sie will, gekennzeichnet ist der Fragende. Ich halte den Fragenden in diesem Fall zum vornherein für viel dümmer als den Antworten- den, und außerdem für taktlos und verantwortungslos.

Stellen wir uns vor,

ein Lehrer würde seine Primar- oder Sekundarschüler in einem Aufsatz die Frage beantworten lassen: «Wer von deinen Eltern ist dir lieber, der Vater oder die Mutter? Und warum?»

Wir würden wohl ausnahmslos einen solch fragesüchtigen und fragwürdigen Lehrer dahin belehren: Wie kann man nur! Wo denken Sie hin, falls Sie überhaupt etwas denken? Mit Ihrer Umfrage verbessern Sie nichts. An Kinder gerichtet ist die Frage völlig deplaciert. Keine Wunde heilt durch Aufreißen. Sie verbessern nichts, verschlimmern und vertiefen aber allenfalls vorhandene Unstimmigkeiten, Zerwürfnisse und Gegensätze. Ihre Frage zwingt Kinder, junge, unreife, unerfahrene Menschen, sich mit Fragen zu beschäftigen, deren Beantwortung keine Lösung, nur Verwirrung bringt und noch größeres Unheil stiftet.

Was halten Sie davon?

Erweitern wir den Kreis der menschlichen Beziehungen: von der Familie zum Volk, vom Volk zur Völkergemeinschaft. Gelten, so frage ich, nicht auch im erweiterten Kreise die nämlichen Gebote der Klugheit, Mäßigung, Rücksichtnahme und Zurückhaltung? Im Interesse des Friedens und der Verständigung unter den Völkern!

Zum Beispiel: Wußte da eine schweizerische «Taschenzeitschrift für die Jungen» nichts Gescheiteres zu tun, als elf- bis dreizehnjährige Gymnasiasten zu testen mit der Frage nach der Beliebtheit oder Unbeliebtheit anderer Schweizer und Völker. Mit dem für Basler Buben wahrhaftig nicht überraschenden Resultat, daß die Zürcher schlecht wegkommen. Mit dem die Berner hoffentlich zu Tränen rührenden Ergebnis, daß sie in Basel zu den Beliebteren gehören. Obwohl sie keine Engel sind, dürfen sie sich freuen wie die Engländer, die an der Spitze der Basler-Buben-Beliebtheitsreihe marschieren. Noch schlechter als die Zürcher kommen die Chinesen und «natürlich» die Russen weg. Wenig Sympathie oder gar eine ausgesprochene Antipathie hegen die Dreizehnjährigen gegenüber Franzosen, Italienern, Negern und Juden. Darf ich fragen: Wie empfänden Sie es, wenn man in Deutschland oder in Frankreich eine derartige Umfrage starten würde? Wenn im einen Land Frankreich, im anderen Deutschland, in beiden Ländern aber die Schweiz am schlechtesten «abschnitte»? Würden Sie eine solche Umfrage im Jahre 1961 nicht als unnötiges Aufwärmen alter Ressentiments, als Schüren nationaler Gegensätze und als höchst unzeitgemäß brandmarken? Selbst wenn die Frage sich an Erwachsene und nicht an die Jugend richtete.

Ich stelle fest: Der Basler-Buben-Test unterscheidet zwischen katholischen und reformierten Völkern und Staaten. Er läßt – bei einer Jugend, die von den ungeheuerlichen Folgen des Antisemitismus unter dem Gasofen-Nationalsozialismus doch sicherlich auch schon gehört

hat – eine erschreckende Abneigung gegen die Juden durchblicken. Er offenbart Affekte gegen die schwarze Rasse. Zu einer Zeit, da selbst junge Gymnasiasten erkennen könnten, wohin der Rassenhaß führt. Die Getesteten scheinen auch nicht zu unterscheiden zwischen dem russischen Volk und dem System und Regime des Sowjetkommunismus, unter dem gerade der beste Teil des russischen Volkes sicherlich mehr leidet als irgendein Basler Bub.

Man kann nun wohl sagen, die Jungen hätten gezwitschert wie die Alten sunen. Klar zutage tritt, daß durch eine derartige Umfrage die nationalen, die rassischen und die konfessionellen Gegensätze betont und vertieft, statt bekämpft und überbrückt werden. Und weil es gerade die alte Generation der jungen schuldig wäre, alles zu meiden, was den Haß schürt, halte ich die Beliebtheits-Befragung von Knaben, die keine Ahnung von den Konsequenzen solcher Liebes- oder Haß-, Sympathie- oder Antipathie-Erklärungen zu haben scheinen, für einen Unfug. Sogar für einen groben. Es sei denn, es folge dem Test auf den Fuß eine gründliche Wurzelbehandlung und Bekämpfung all der Fehl- und Vorurteile, die er zum Vorschein gebracht hat.

Der Nebelspalter

Das Sprachgenie

Schon nach zwei, drei Ferientagen konnte Doktor Pültz aus Mainz fließend «Grützi, grützi!» sagen, absolut helvetisch, scheint's.

«Frenkli» sagte er statt Franken und gab, fern von Heim und Haus, via «Benkli» (d. h. Banken) einige von jenen aus.

Mit dem «Alpenblick»-Besitzer sprach er unentwegt Dialekt, und er glaubte, «Na, ihr Schwitzer!» klinge urchig und korrekt.

Pültz hat, rein schon als Erscheinung, manchen Lacherfolg erzielt; doch er selbst war nie der Meinung, daß man ihn für komisch hielt.

Seine Sprech- und Ausdrucksweise war ein bißchen zu betont «schwitzerisch» und gar nicht leise und hier eher ungewohnt.

Heimgekehrt ins Reich der Väter, mit dem Gamsbart auf dem Hut, sprach er stolz vier Wochen später: «Jedermann verstand mich gut!»

Fridolin Tschudi